

Zombie-Wissenschaft. Ein- und Ausgrenzungen im Kampf um akademische(s) Leben

**Simone Müller &
Daniela Holzer**

Zusammenfassung

Der Ausgangsbeitrag legt nahe, eine Sache sei kaum zu hinterfragen: die wissenschaftliche Qualität, die es fest- und sicherzustellen und zu autorisieren gilt. Wir arbeiten heraus, inwiefern wissenschaftliche Qualität ein mythisches Narrativ ist, das machtvollen Positionen einsetzt, um Grenzlinien abzustecken, entlang derer Ein- und Ausschlüsse im Kampf um akademische(s) Leben produziert und gerechtfertigt werden. Demgegenüber machen wir uns für eine Zombie-Wissenschaft stark, mit der wir einem Begehren nach einer anderen wissenschaftlichen Praxis Ausdruck verleihen.

Kritische Wissenschaft · Publizieren · Mythos · wissenschaftliche Qualität · Wissenschaftspolitik

Zombie-Wissenschaft. Ein- und Ausgrenzungen im Kampf um akademische(s) Leben

Simone Müller & Daniela Holzer

Der Mythos ‚wissenschaftliche Qualität‘

Unsere Diagnose lautet: Wissenschaftliche Qualität ist ein Mythos, der die Funktion hat, zu regulieren, wer oder was als angemessen ‚wissenschaftlich‘ gilt, und entsprechende mächtige Positionen besetzen sowie hegemoniale Kollektive bilden kann. Ein alltagssprachliches Verständnis von ‚Mythos‘ könnte nun suggerieren, dass wir wissenschaftliche Qualität als inexistent, fiktiv, irreal und damit letztlich vielleicht sogar als irrelevant entlarven wollen. Mitnichten! Als Mythos ist wissenschaftliche Qualität unserer Auffassung nach ein Narrativ, das soziale Realitäten miterzeugt, sie legitimiert und die darin aufgehobenen Ressourcen- und Machtverteilungen perpetuiert, was ihn umso realer und wirkmächtiger macht. Der Mythos bezieht seine produktive Kraft daraus, dass ihn jene, die ihn tradieren, als gegebene Selbstverständlichkeit inszenieren und dabei seine Konstitutionsbedingungen, die ihm eingeschriebenen Partikularinteressen, aber auch seine Wirkungen de-thematisieren. Das mythische Narrativ wissenschaftliche Qualität bedient einen weiteren machtvollen Mythos: das ‚Wir‘ unterschiedlicher wissenschaftlicher Communities, das unter anderem mit Verweis auf Qualität laufend hervorgebracht und stabilisiert wird. Mit dem Werkzeug der wissenschaftlichen Qualität steckt das akademische

Wir einer spezifischen (Sub-)Disziplin oder Fachkultur also jene Grenzlinien ab, entlang derer Ein- und Ausschlüsse im Kampf um akademische(s) Leben produziert und gerechtfertigt werden.

Wir spüren in dieser Replik der beschriebenen mythischen Konstellation und insbesondere der Brüchigkeit des Mythos ‚wissenschaftliche Qualität‘ nach, den wir alle in unserem wissenschaftlichen Alltag reproduzieren, etwa wenn wir Textmanuskripte begutachten, Forschungsleistungen bewerten oder ausgewählte Positionen rezipieren. Wir ergründen hierfür die Ausschlussmechanismen, die vom Narrativ ‚wissenschaftlicher Qualität‘ bedient werden. Die Perspektive, die unseren Blick leitet, speist sich aus unserer Verortung in der Erziehungs- und Erwachsenenbildungswissenschaft und einem kritisch-theoretischen Erkenntnisinteresse. Nicht zuletzt bringen wir – auch mit unserer Text- und Sprechform – unser Begehren vor, Möglichkeiten zu eröffnen, die dominante Wissenschaftsordnung umzuarbeiten und eine alternative, gerechtere und befreiende wissenschaftliche Praxis mitzugestalten. Wir erproben ein gemeinsames Schreiben und Denken (s. a. Schäfer in Ebner von Eschenbach, Freide & Rundel 2025, 20-22), in dessen Vollzug wir tastend nach Erkenntnismöglichkeiten und -formen suchen, die zwar jenseits der gängigen Qualitätskriterien in der Erwachsenenbildung stehen, jedoch gerade dadurch eine alternative soziale Praxis im wissenschaftlichen Erkenntnisprozess versuchen. Die Erkenntnismittel sind teilweise experimentell, der Text wird zunehmend erratischer, um ein Flimmern zu erzeugen, Zombies und Monstrositäten belagern den Weg.

Mythen als hegemoniale Narrationen

Für Roland Barthes (1964 [1957]) sind Mythen in jedem Moment unseres Alltags verankert und haben die spezifische Funktion, mithilfe von Sprache, Erzählungen und Bildern gesellschaftliche Verhältnisse als ‚natürlich‘ erscheinen zu lassen, indem mithilfe der mythischen Narration deren Geschichtlichkeit und Gemachtheit getilgt werden. Ein Mythos ist also dadurch gekennzeichnet, als selbstverständlich zu gelten und daher keiner weiteren Erläuterung oder Legitimation zu bedürfen. Barthes spricht dabei auch von einer „Ent-Nennung“ (ebd., 124): Über Diskurse werden hegemoniale Deutungen implementiert, die sich dann des Ausweises der eigenen Spezifität entledigen können – eine genauere Bestimmung und konkrete Benennung werden überflüssig. Mit der Bezugnahme auf die wissenschaftliche Qualität wird demnach ent-nannt, welche Qualität(en) genau gemeint sind, welche Vorannahmen damit verbunden und welche Interessenslagen artikuliert werden.

In Resonanz mit Barthes' Grundgedanken fasst Sylvia Wynter (u. a. in Wynter & McKittrick 2015, 33–37) den Mythos als eine narrative Praxis des kollektiven Selbst-, Anderen- und Welt-Erzählens. Er hat die Funktion, ein genrespezifisches Referenz-Wir zu erzeugen, also eine kollektive Identität in Form einer stabilen Selbsterzählung mit bestimmten geteilten Wahrheiten. In diesem Verständnis

wird das akademische Wir, die wissenschaftliche Community, die sich unter anderem mittels der mythischen Anrufung von Qualität (re-)produziert, als Mythos lesbar, denn: Das mythische Wir mit entsprechenden Mechanismen der Regulierung von (Un-)Zugehörigkeiten wird von – vor allem mächtigen – Akteur:innen meist außerhalb ihrer eigenen Praxis verortet und damit als scheinbar Gegebenes hegemonialisiert. Ent-nannt wird, wer mit welcher Autorisierung und nach welchen (Qualitäts-)Kriterien bestimmt, wer dazu gehört und wer draußen bleiben muss. Diejenigen, die innerhalb der Grenzen eines dominanten Wirs stehen, also als „relevantes Gegenüber“ (Martus & Spoerhase 2022, 44)¹ anerkannt werden, stehen, so Wynter, auf der Seite des symbolischen Lebens. Eine Existenz im Außen bedeutet folglich den symbolischen Tod.

Mythentradierung

Im Ausgangsbeitrag (Ebner von Eschenbach, Freide & Rundel 2025) blitzt die mythische Konstellation ‚wissenschaftliche Qualität‘ stellenweise durch. Wir machen in den vielschichtigen Auseinandersetzungen hinsichtlich wissenschaftlicher Qualität in zumindest zweierlei Hinsicht Einigkeit in der Diskussion aus. Erstens stimmen die Diskutant:innen – und wir mit ihnen – darin überein, dass es keineswegs unproblematisch oder unumstritten ist, wie Qualität angemessen festgestellt

¹ Zu diesem prägnanten Begriff hat uns Markus Rieger-Ladich in seinem Vortrag „Vom Hunger nach Charisma. Blick in den Maschinenraum der Disziplin“ – der in dieselben Kerben wie unser Beitrag schlägt – auf dem Kongress der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft am 13.3.2024 dankenswerterweise geführt.

werden kann und wie Qualitätskriterien im Einzelnen sinnvollerweise formuliert werden können. Zweitens – und hier setzen wir kritisch ein – scheint aber eine Übereinkunft dahingehend vorzuliegen, dass wissenschaftliche Qualität dennoch ein geeignetes Konstrukt sei, um festzustellen, was ‚gute‘, ‚brauchbare‘, ‚sinnvolle‘ etc. Wissenschaft ist. In diesem Sinne steht Qualität gerade nicht zur Diskussion, sondern außer Diskussion.

Martin Reinhardt thematisiert beispielsweise die Frage nach sozialen Konstellationen, in denen Entscheidungen über gute Wissenschaft getroffen werden können (Reinhardt in Ebner von Eschenbach et al. 2025, 26), wendet sich dann aber anderen Aspekten zu, sodass der Bezug auf Qualität in diesem Zusammenhang nicht mehr grundsätzlich fraglich wird. Und auch Elisabeth Schäfer kritisiert zwar die Marginalisierung von alternativen Schreibpraxen und Positionen und stellt damit auch Anknüpfungsmöglichkeiten für die Problematisierung von Qualität her (Schäfer in Ebner von Eschenbach et al. 2025, 18-19; 20-22; 37-38). Jedoch wird der Ball in der Diskussion nicht aufgenommen, genauso wie die von Felicitas Heßelmann aufgeworfene Frage unbeantwortet bleibt, wie in Anbetracht eines stark disziplinierten wissenschaftlichen Diskurses abweichende Erkenntnismöglichkeiten eröffnet werden könnten (Heßelmann in Ebner von Eschenbach et al. 2025, 23). Caspar Hirschi thematisiert in Zusammenhang mit Qualität, dass es für deren Feststellung spezifische Kompetenzen brauche, bleibt in seinen Ausführungen aber dabei, dass Qualität selbst als zentrale Instanz von Wissenschaftlichkeit außer Frage stehe, was wiederum in der gesamten Diskussion

unwidersprochen bleibt (Hirschi in Ebner von Eschenbach et al. 2025, 33-34). Und schließlich thematisiert auch Nina Verheyen, dass es zwar unterschiedliche Vorstellungen von qualitätsvoller wissenschaftlicher Arbeit gibt (Verheyen in Ebner von Eschenbach et al. 2025, 18), jedoch führen auch ihre Überlegungen nicht dazu, dass Qualität als machtvoll Instrument eines ‚Wir‘ thematisch wird. Die Frage, nach welchen und wessen Maßstäben Qualitätsbeurteilungen erfolgen, flirren insgesamt lediglich in Form von scheinbar als fix gesetzten Grundannahmen durch den gesamten Text. Unausgeführt bleiben die aufgerufene Güte und Qualität und die sozialen Konstellationen, die diese ermöglichen (Ebner von Eschenbach et al. 2025, 26; 30). Die Mythen werden tradiert.

Kämpfe um Positionen

Jede Form der Qualitätsfeststellung, etwa durch Beurteilung und Begutachtung, ist eine soziale Praxis und damit niemals neutral oder macht- und herrschaftsindifferent – worauf die Diskutant:innen im Ausgangsbeitrag immer wieder verweisen (z.B. Ebner von Eschenbach et al. 2025, 21-22; 24; 26; 38). Ebenso durch die Diskussion zieht sich aber eine – häufig auch implizite – Bezugnahme auf eine wie auch immer gartete ‚Qualität‘ als Legitimations- und Bewertungskriterium von Forschung (z.B. ebd., 31; 34-35). Aus unserer Sicht ist diese Bezugnahme aber eine problematische, denn die aufgerufene Qualität existiert, wie auch die Ausführungen der Diskutant:innen nahelegen, nicht an sich und muss nur mehr möglichst ‚richtig‘ befüllt oder

nachgewiesen werden, sondern sie wird von hegemonialen Gruppen auch als Ein- und Ausschlusskriterium in ihr ‚Wir‘ konstruiert. Wenn die dahinter liegenden Kämpfe um Positionen in den Blick genommen werden, dann bröckelt aber auch die im Ausgangsbeitrag vorgebrachte Anrufung, ‚Wissenschaftlichkeit‘ und ‚Qualität‘ sei – idealerweise – ein inklusiver, demokratischer Aushandlungsprozess (ebd., 26).

Die Kämpfe um etwa Sprecher:innen-, Karriere-, Diskurs- oder Erkenntnispositionen finden an den Grenzen zum Wissenschaftsfeld sowie an Grenzen im Inneren der Wissenschaftsordnung statt (s.a. Schäfer in Ebner von Eschenbach et al. 2025, 19; 34-35; 37-38). Wenn diese Kämpfe hinter dem Narrativ wissenschaftlicher Qualität nicht näher benannt werden, scheinen die Gewinner:innen – die ins Innen der Wissenschaft und im Innen über anerkannte Positionen noch weiter ins Zentrum gelangt sind – als nahezu fraglos autorisiert zu schreiben und zu sprechen. Sie werden – im Gegensatz zu jenen, die nicht ganz so weit innen oder (noch) draußen sind – auch gelesen und gehört. Sie werden zur zentralen Referenz, zur tonangebenden Minderheit (s.a. Heßelmann in Ebner von Eschenbach et al. 2025, 38). Wer an den Rand verbannt oder ganz im Außen gehalten wird, entscheidet sich, dem wissenschaftlichen Selbstverständnis gemäß, angeblich anhand neutraler (Qualitäts-)Kriterien. Real ist aber vielmehr auch die Frage ausschlaggebend, ob Akteur:innen ihre Selbst- und Welterfahrungen in wissenschaftlich produzierten Texten in einer Weise artikulieren können, die für den Grenzübergang, einen dauerhaften Aufenthalt oder bestimmte Positionen in der Academia als legitim ‚qualifiziert‘

werden (s.a. Schäfer in Ebner von Eschenbach et al. 2025, 37-38). Für jene gar keinen Platz vorzusehen, denen diese Form der Wissensproduktion mit ihrer spezifischen Sprache, ihren versteckten Codes, Regeln und epistemologischen Voraussetzung unbekanntes Land ist, war mit Blick auf die andro- und eurozentrische Geschichte universitärer Wissensproduktion lange Usus und käme so manchen im Inneren wohl weiterhin zupass. Die noch immer weitgehende Abwesenheit der ‚Anderen‘ wäre dann nämlich kein Skandal, sondern könnte vielmehr als Ergebnis erfolgreicher Qualitätssicherung gedeutet werden.

Sowohl an Grenzlinien im Inneren als auch an den Grenzen zum Innen gelingt es mit der Chiffre der wissenschaftlichen Qualität zudem, radikal kritische Positionen und alternative Erkenntnisproduktionen zu marginalisieren, indem darauf gepocht wird, dass diese den wissenschaftlichen Qualitätskriterien angeblich nicht entsprächen, weil sie durch deren Erkenntniswege, deren Beharren auf normative Einsätze oder sprachliche Ausdrucksformen nicht die hegemonialen – und damit als einzig gültig verteidigten – Qualitätsstandards einzuhalten bereit seien. Polymorphe Schreib- und Denkweisen sowie vom Mainstream abweichende Diskurse gelten ohnehin als suspekt und sind riskant (s.a. Schäfer in Ebner von Eschenbach et al. 2025, 18-19; 20-22). Von ihnen wird in besonderem Ausmaß eine Legitimierung eingefordert, während die Sinnhaftigkeit und Qualität von hegemonialen Verfahren, Themen und Forschungsrichtungen deutlich seltener und maßgeblich weniger vehement in Frage stehen. Wer den gesetzten Standards folgt, macht ‚gute‘ Wissenschaft. Verbleib oder

Aufstiegsmöglichkeiten in der Wissenschaft sind dann daran geknüpft, dem Mainstream am Ende doch zu folgen und alternative bzw. kritische Erkenntniszugänge werden dadurch allzu oft nicht aufgegriffen oder schließlich aufgegeben.

Jene, die die Kämpfe um Positionen verlieren, werden zu Randgestalten, deren – und auch unser – monströses Anliegen es ist, an jenen Grenzsetzungen und bei den Positionskämpfen zu intervenieren, mit denen auch in der Erwachsenenbildungs- und Erziehungswissenschaft versucht wird, nicht in die vorherrschende Ordnung passende Personen und Positionen abzuwehren.

Es geht um Leben und Tod!

Mit Wynter gesprochen stehen jene im Inneren des ‚Wir‘ auf der Seite des symbolischen Lebens, eine Existenz im Außen bedeutet folglich den symbolischen Tod. Es geht in der Wissenschaft also um Leben und Tod: Leben in und von der Wissenschaft, Lebendigkeit und Stärke von Positionen, symbolischer Tod bei Ausschluss und verdrängten Forschungsinteressen und -ansätzen. Die mythische Konstellation von Qualität als Werkzeug für die Zuweisung von (Un-)Zugehörigkeiten zum und ungleicher Teilhabe am akademischen Leben wird in der täglichen wissenschaftlichen Praxis unter anderem durch Verfahren wie (doppelblinde) Peer Reviews laufend reproduziert, die in weiten Teilen der Wissenschaft bereits standardmäßig etabliert bzw. häufig sogar zum ‚Goldstandard‘ erhoben sind. Eine solche Praxis basiert auf der Annahme einer demokratisch legitimierten,

rationalen Übereinkunft sprechautorisierter Akteur:innen, denen zugeschrieben wird, sie könnten wissenschaftliche Qualität angemessen feststellen – eine Auffassung, die im Ausgangsbeitrag zwar nicht gänzlich ungebrochen bleibt, jedoch wiederholt als Idealbild aufgerufen wird (z. B. Ebner von Eschenbach et al. 2025, 33-34).

Unserer hier vorgeschlagenen Interpretation zufolge ist diese Praxis realiter bestenfalls sehr begrenzt demokratisch, denn Qualitätsfeststellungen vollziehen sich vorrangig als mythische Ein- und Ausschlusspraxis, die von jenen Positionen dominiert wird, die ihre partikularen Qualitäts- und Wissenschaftsverständnisse und damit auch Selbsterzählungen hegemonialisieren und universalisieren können. So werden mit Rekurs auf ent-nannte Qualität etwa Konventionen der Wahrheits-erzeugung aufgerufen, die durch ein primär bürgerliches, euro- und androzentrishes Referenz-Wir über Jahrhunderte grundgelegt wurden und seit den 1980er Jahren in fast ausschließlich neoliberalen, instrumentellen und Objektivität einfordernden Wissenschaften mündete, die bis heute weitestgehend unhinterfragbar sind und auch das Feld der Erwachsenenbildung immer stärker dominieren. Häufig ins Feld geführte Beispiele für besagte wissenschaftliche Konventionen sind angeblich wertfreie Kriterien wie Neutralität, Universalität und strikte, instrumentelle Rationalität, während marginalisierte Perspektiven nicht selten mit Attributen wie ‚normativ‘, ‚emotional‘, ‚parteilich‘ oder ‚politisch‘ verunglimpft werden (s.a. Plumwood 2002, 44; Harding 1982, 228) – eine Herabwürdigung, die auch im Diskurs der Erwachsenenbildungswissenschaft durch die Jahre immer

wieder mitschwingt. Mit der mythischen Konstellation wissenschaftlicher Qualität pochen wir darauf, diese Kehrseite der demokratisierenden und gerechtigkeitsfördernden Funktionen sichtbar zu machen, die beispielsweise verblindeten Peer Reviews angeheftet sind: die tendenziell selbstreferenzielle Reproduktion von Ähnlichem von Ähnlichen. Denn mit Berufung auf wissenschaftliche Qualität werden wissenschaftliche Leistungen bewertet, Stellenbesetzungen begründet und damit Verbleib- und Aufstiegsmöglichkeiten zugewiesen, wird über akademisches Leben oder akademischen Tod entschieden.

Grenzpatrouillen

Die anderen, die eben nicht im Leben stehen, wurden und werden totgesagt und fristen häufig ein gespenstisches Dasein. Untot suchen sie die so sicher scheinenden Stätten des Innen immer wieder heim, die umso mehr versuchen, dem unheimlichen Spuk ein Ende zu bereiten, unter anderem durch die Praktiken verschiedener ‚Grenzpatrouillen‘, die unter anderem Qualität als Werkzeug nutzen, um die eigenen Grenzen abzuschotten und nur für jene Ausgewählte zu öffnen, die sich – gemessen an den Standards der Mächtigen – als eines akademischen Lebens ‚würdig‘ erweisen. Eines Lebens, in dem bestimmte Menschen oder Positionen dominieren, etablierte Stimmen sich zu behaupten suchen und Randexistenzen nicht einmal als Teil des Diskursraumes wahrnehmen, in dem (Sub-)Disziplinen eigene Enklaven ausbilden, die sich auch gegen Übergänge und Austausch zuweilen abkapseln, und in dem hegemoniale Diskurse affir-

mativer, rationaler, häufig empiristischer Wissenschaft sich gegen kritische Erkenntniswege absetzen, oder sogar versuchen, ihnen auch noch letzte Lebensfunken auszutreiben. Jene, die sich selbst, ihr Referenz-Wir und ihren Diskurs unter Berufung auf Qualität als ‚wissenschaftlich‘ autorisieren, stecken also eine „gated community“ (Baszile 2019, 15) ab, die die Existenz einiger legitimiert, die vieler anderer jedoch entlang von oft unsichtbar bleibenden, herrschaftlich gezogenen Grenzlinien delegitimiert oder sogar verunmöglicht. Peer Reviewer:innen haben dabei nicht nur die Funktion, angebliche, aber kaum detailliert artikulierte Qualität zu sichern, sondern sie fungieren auch – vielleicht sogar ungewollt – als Gatekeeper (Cooper 2017, 103; s.a. Reinhardt in Ebner von Eschenbach et al. 2025, 20), die unserer Interpretation zufolge Grenzen unter Berufung auf den Mythos Qualität bewachen und Grenzübergänge regulieren.

Für die wenigen, denen der Grenzübergang gewährt wird, ergibt sich aus ihrem Eintritt ins akademische Leben – sofern sie das Grenzregime und das herrschaftlich abgegrenzte Innen nicht vorbehaltlos affirmieren oder sich diesen gegenüber sogar kritisch positionieren – eine dilemmatische Situation: Zugehörigkeit, akademisches Leben, ist ihnen nur dann möglich, wenn sie sich unter anderem als Schreibende erfolgreich als Teil des kollektiven Erkenntnissubjekts inszenieren können, was wiederum heißt, dass sie ihr Schreiben und damit auch ihr Denken sowie ihren gesamten Habitus so zurichten müssen, dass sie ein akzeptables Format für das autorisierende, sanktionierende und legitimierende Referenz-Wir annehmen, um eine möglichst stimmige Selbsterzählung weiterführen zu

können (Baszile 2019, 15; 20; Cooper 2017, 100–109). Die Anpassung an Denkstruktur, Sprachduktus, Textkonventionen, Verhaltensregeln, dominante Episteme und hegemoniale Erkenntnisinteressen u. a. m., denen zugeschrieben wird, Wissenschaftlichkeit bzw. wissenschaftliches Wissen in angemessener Form zu repräsentieren, ist auch für kritische Positionen der ‚Pass‘, der den Zutritt und den langfristigen Verbleib in der Gated Community Wissenschaft ermöglicht, weil er ihre wissenschaftliche Angemessenheit, ihre Redlichkeit, ja ihre ‚Qualität‘ ausweist und verbürgt.

Zombifizierungs-Maschinerie

Im Innen geraten insbesondere Wissenschaftler:innen in prekären Positionen jenseits professoraler Absicherungen unter Druck, sich der kollektiven Selbstdisziplinierung hin zur Erfüllung der wissenschaftlichen Mainstream-Qualität sowie einer monokulturellen Wissenschaftsordnung zu unterwerfen. Es ist für sie in besonderer Weise riskant, die etablierten Mythen zu kritisieren, denn im Kampf um akademisches Leben ist es verächtlich, Kritik an Qualität zu äußern. Schnell steht der Vorwurf im Raum, Qualität einfach nicht liefern zu wollen und sich mit der Kritik an ihr lediglich eine Ausflucht für eigene ‚Minderleistungen‘ zurechtzulegen. Dass allerdings lediglich bestimmte Wissenschaftlichkeits- und damit Qualitätsansprüche von den vorerst und bis auf Widerruf Geduldeten im Land des akademischen Lebens reproduziert werden und dass diese Ansprüche gleichzeitig unhinterfragt und unausgeleuch-

tet – ent-nannt – bleiben (sollen), ist einer der Mythen, an den zu glauben erwartet wird, um als vollwertiges Mitglied der Gemeinschaft gelten zu können. Kritische Lebensgeister werden so möglichst rasch nach dem vorläufigen Eintritt ins Innere ausgetrieben, denn Kritisch-Sein – so die Warnung Etablierter oder solcher, die es gerne wären – ist karriereschädigend. Erlaubt ist im Inneren dann nur mehr eine zurechtgestutzte, gezähmte, vereinnahmte und brave Form der Kritik, die das Kritisierte nicht wirklich stört, das Privileg der Etablierten nicht grundlegend herausfordert (z. B. Adorno 1972 [1969]; Derrida 1969, 33) – der Zombifizierungs-Maschinerie schon anheimgefallen ist.

Totgesagt und doch lebendig geistern aber immer noch radikal Kritische an den Rändern zum Außen entlang, suchen nach Löchern im Zaun und bieten sich als Kollaborateur:innen, als Verbündete, jenen an, die draußen lauern, die Grenzen zu überschreiten: den hungrigen Untoten.

Alles, was im Innen wie im Draußen die etablierte wissenschaftliche Ordnung grundlegend hinterfragt, soll aus Sicht der bestehenden Ordnung keinen Platz haben, soll akademisch sterben – alle lebensverlängernden Maßnahmen sind einzustellen, ebenso alle (Wieder-)Belebungsversuche. Die beabsichtigte akademische Tötung trifft ebenso hereindrängende neue Wissenschaftler:innen, wie um Wahrnehmung oder Karrierestellen Kämpfende und marginalisierte Erkenntnispositionen und -wege. Die Tötungsversuche können unter anderem deswegen gelingen, weil unhinterfragte wissenschaftliche Qualität als Knock-out-Kriterium herangezogen wird: Einen Essay zu schreiben, ist zumindest

in der Erwachsenenbildung mittlerweile eher verpönt. Ein Denkangebot vorzuführen, eine Argumentation komplex und vielseitig zu entfalten, eine Sprache und Form, die bei den Schreibenden und Lesenden Erkenntnisse zu evozieren sucht, ist suspekt. Position zu beziehen, gilt ohnehin als unwissenschaftlich. Das eigene Denken zu situieren und damit als partikuläre Perspektive auszuweisen, macht angreifbar. Und auf grundlegende Probleme und Ungerechtigkeiten der hegemonialen Wissenschaftsordnung hinzuweisen, ist riskant. Bleibt kritisch-abweichenden Positionen also nur mehr die akademische Palliativversorgung, bevor sie – vielleicht diesmal endgültig – in Räume jenseits des Lebens entschwinden? Doch was braut sich dann in diesen jenseitigen Räumen zusammen, in denen (Un-)Tote möglicherweise unheimliche Verbindungen eingehen, in denen sie lauern – hungrig, getrieben, begehrend ...

Uns beschleicht die Vermutung, dass die vermeintlich Toten oder die Totgewünschten gar nicht tot sind, nicht totzukriegen sind. Vielmehr drängen sie immer und immer wieder in das Innere. Sie drängen in die Wissenschaft. Sie drängen von marginalisierten Wissenschaftsfeldern in hegemoniale Diskurse. Sie drängen ins akademische Leben, bleiben beweglich, unruhig und untot, lästig und aufstörend. Wie Gespenster schweifen sie ruhelos umher, irritieren und beängstigen, wo sie doch, „wie jedes richtige Gespenst [...] eigentlich mausetot sein [...] und keinen Laut mehr von sich geben“ (Pongratz 2005, 7) müssten. Doch ihr Raunen ist vernehmbar, ihr Eindringen bedrohlich wahrnehmbar. Ihr untoter Zombie-Körper ist eine monströse Präsenz, ausgespuckt und vom Leben fernge-

halten durch die Zombifizierungs-Maschine neoliberaler, bürgerlicher, managerialer und instrumenteller Wissenschaft. Symbolisch tot und doch am Leben lauern sie an den Grenzen. Als lebende Tote verkörpern sie eine Krise von Kategorien und Zugehörigkeiten, fordern sie alles heraus, was stabil, unhinterfragbar ‚gut‘ und ‚richtig‘ scheint (McCormack 2022, 266). Manche von ihnen sind ungehorsam – auch epistemisch (Mignolo 2019). Sie können das sein, denn sie haben nichts mehr zu verlieren. Sie sind aber nicht Vereinzelte, sondern ein monströses Kollektiv, das Perspektiven der Befreiung (Timofeeva 2018, 409) und einer anderen wissenschaftlichen Praxis entwerfen könnte, weil sie ein Bewusstsein und die Betroffenheit von Ungerechtigkeit teilen – auch wenn diese selbst im Kollektiv ungleich verteilt, aber doch gemeinsame Grundlage der Empörung und Widerständigkeit sind.

Begehren einer anderen wissenschaftlichen Praxis

Mit der Figur des Zombies verleihen wir einem Begehren nach einer anderen wissenschaftlichen Praxis Ausdruck (s.a. Schäfer in Ebner von Eschenbach et al. 2025, 21-22) – in ihm wird das kommende Andere sichtbar (Haraway 2017), das in den herrschaftlichen Praktiken der Wissenschaftsordnung im Hier und Jetzt aber bereits angelegt ist. Einer utopischen Dystopie gemäß wollen wir, dass das, was das Denken begrenzt und Herrschaft fort schreibt, der Zombie-Apokalypse zum Opfer fällt. Wir wollen dabei Verbündete derer sein, die nicht leben können oder deren Leben am

seidenen Faden hängt (s.a. Froebus 2019). Wir lassen uns dafür auch zombifizieren, bejahen das Monströse in uns, solidarisieren uns, versuchen Räume und Zusammenhänge zu gestalten, die gutes Leben in, mit und von der Wissenschaft ermöglichen. Wir wollen uns Zeit lassen für geduldiges Nachdenken und daraus Texte mit dichter kritischer Qualität entwickeln, statt unablässig in immer kürzerer Zeit immer mehr Publikationen auszuspacken, die eindimensionalen und unterkomplexen wissenschaftlichen Qualitätsstandards entsprechen sollen. Wir wollen Texte publizieren, die mit derzeit vorherrschenden Textformaten brechen, statt uns der hegemonialen Form und Wissenschaftssprache anzuschmiegen. Darum schreiben wir diesen Text so, wie er geschrieben ist. Wir wollen Wissenschaft betreiben, die radikal an gesellschaftlichen Grundfesten rüttelt, statt Evidenzen für die Festigung und Reproduktion der herrschenden gesellschaftlichen Verhältnisse liefert. Wir wollen unsere Wissenschaft in Kollektiven und großen Gemeinschaften zur Diskussion stellen und gemeinsam weiterentwickeln, statt sie nur der Beurteilung weniger Peer Reviewer:innen zu überlassen und die Diskussion auf gelegentliche Zitationen zu reduzieren. Wir wollen somit neue Lebendigkeiten. Totgesagtes gilt es wiederzubeleben. Das heißt nichts weniger, als grundlegende Wissenschaftsstrukturen aufbrechen zu wollen. Selbst wenn uns wohl geradewegs dieser Anspruch als ‚häretisch‘, ‚zu hoch‘ und ‚unrealistisch‘ zurückgeschmettert werden wird. Aber nur, weil etwas im Moment nicht einfach erscheint, heißt das nicht, dass es falsch ist und damit wissenschaftliche Qualität vermissen lässt. Vielmehr folgen wir wissenschaftli-

chen Qualitätskriterien, die Erkenntnisse und wissenschaftspolitische Forderungen an ihrer kritischen Gestaltungskraft, an Dimensionen der Gerechtigkeit und gleichberechtigter Viestimmigkeit und am Impetus der Parteilichkeit gegen Herrschaft bemessen.

Literatur

- Adorno, Theodor W. (1972 [1969]). Kritik. In Ders. Kritik. Kleine Schriften zur Gesellschaft. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 10–19.
- Barthes, Roland (1964 [1957]). Mythen des Alltags. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Baszile, Denise T. (2019). Rewriting/recurricularizing as a matter of life and death: The coloniality of academic writing and the challenge of Black mattering therein. In Curriculum Inquiry, 49 (1), 7–24.
- Cooper, Brenda (2017). The politics of the genre of academic writing; or, Professor Curtin, Professor Clegg, and the African Studies network at war. In The Journal of Commonwealth Literature, 52 (1), 99–115.
- Derrida, Jacques (1969). The Ends of Man. In Philosophy and Phenomenological Research, 30 (1), 31–57.
- Ebner von Eschenbach, Malte; Freide, Stephanie & Rundel, Stefan (2025). Textproduktion, Begutachtung, Veröffentlichung. Ein Symposium zu Praktiken wissenschaftlichen Publizierens mit Felicitas Heßelmann, Caspar Hirschi, Martin Reinhart, Elisabeth Schäfer und Nina Verheyen. In Debatte. Beiträge zur Erwachsenenbildung. Sonderheft 2: Schreiben, begutachten, veröffentlichen – Praktiken wissenschaftlichen Publizierens, 12–39.

- Frøebus, Katarina (2019). *Das Untote in der Pädagogik. Subjektkritische Einsätze*. Wien: Löcker.
- Haraway, Donna (2017). *Monströse Versprechen: Die Gender- und Technologie-Essays*. Hamburg: Argument.
- Harding, Sandra (1982). Is Gender a Variable in Conceptions of Rationality? A Survey of Issues. In *Dialectica*, 36 (2/3), 225–242.
- Martus, Steffen & Spoerhase, Carlos (2022). *Geistesarbeit. Eine Praxeologie der Geisteswissenschaften*. Berlin: Suhrkamp.
- McCormack, Donna (2022). The Monstrous and Critical Posthumanism. In Stefan Herbrechter; Ivan Callus; Manuela Rossini; Marja Grech; Megen de Bruin-Molé & Christopher John Müller (Hrsg.). *Palgrave Handbook of Critical Posthumanism*. Cham: Springer Nature Switzerland AG, 249–274.
- Mignolo, Walter D. (2019). *Epistemischer Ungehorsam. Rhetorik der Moderne, Logik der Kolonialität und Grammatik der Dekolonialität*. Wien u. a.: Turia + Kant.
- Plumwood, Val (2002). *Environmental Culture. The ecological crisis of reason*. London u. a.: Routledge.
- Pongratz, Ludwig A. (2005). *Untiefen im Mainstream. Zur Kritik konstruktivistisch-systemtheoretischer Pädagogik*. Wetzlar: Büchse der Pandora.
- Timofeeva, Oxana (2018). Zombie. In Rosi Braidotti & Maria Hlavajova (Hrsg.). *Posthuman Glossary*. London: Bloomsbury Academic, 467–470.
- Wynter, Sylvia & McKittrick, Katherine (2015). Unparalleled Catastrophe for our Species? Or, to Give Humanness a Different Future: Conversations. In Katherine
- McKittrick (Hrsg.). *Sylvia Wynter: On Being Human as Praxis*. Durham: Duke University Press, 9–89.